

# Mehrerer Zeitung

für Stadt und Umgegend.

**Erscheinung**  
Mittwoch und Sonnabend.  
**Abonnementspreis**  
vierteljährlich 1.45 RM. halbjährlich 2.80 RM. durch die Briefträger frei ins Haus 1.45 RM.

**Inserationspreis**  
für die einseitige Spaltenbreite oder deren Raum 15 Bfg., bei Privatinsagen 10 Bfg. Kleinanzeigen pro Seite 15 Bfg.  
**Preisfreie**  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Gratistheilen:  
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.  
Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Tebra a. U.

Nr. 9.

Tebra, Sonnabend, den 30. Januar 1909.

22. Jahrgang.

## Die Feier des kaiserlichen Geburtstages.

Die festlichen Veranstaltungen, mit denen im ganzen Reich der 50. Geburtstag Kaiser Wilhelm's gefeiert wurde, haben einen überaus stimmungsvollen Verlauf genommen. Aus allen Teilen Deutschlands lauten Nachrichten ein, denen zufolge der 50. Geburtstag eines Herrschers von deutscher Seite mit großer Festlichkeit gefeiert wurde. Die Feierlichkeiten des Tages durch Festgottesdienste, Paraden und sonstige feierliche Veranstaltungen der Behörden und privater Vereinigungen gedacht wurde. In Berlin verlief die Feier vornehmlich. Sie begann mit dem großen Fest in der Waldoper, an dem die Spieltheater der ganzen Berliner Garnison teilnahmen. Um 10 Uhr empfing der Kaiser die Gäste in der verfallenen Festhalle. Daran schloß sich die Krönung Wilhelm von Württemberg und Friedrich August von Sachsen, Prinz Ludwig von Bayern, des Großherzogs von Baden, die Großherzöge von Baden, Prinz Eugen von Schwarzburg-Rudolstadt, der Kronprinz von Dänemark, Prinz Johann Georg von Sachsen, der Herzog Mecklenburg von Braunschweig, der Großherzog von Mecklenburg, Prinz Heinrich von Preußen, Landgraf und Landgräfin von Hessen, Philippshof, Friedrich von Baden, die Herzöge von Sachsen-Altenburg und Sachsen-Meiningen, Prinz von Schaumburg-Lippe, Prinz und Prinzessin Adolf von Schaumburg-Lippe, der Fürst zu Waldeck und Fürst zu Saxe sowie die regierenden Fürstentümer Dr. ...

In welchem Umfang aber und nach welcher Richtung eine Änderung des Gesetzes geboten und durchführbar erscheint, darüber gehen die Meinungen vielfach auseinander. Um in dieser Beziehung Klarung zu schaffen, sind zunächst Sachverständige aus den Kreisen des Handels und des Landwerts, sowie rechtskundige Personen über eine Revision der in Betracht kommenden Fragen vernommen worden. Sodann ist der vorläufige Entwurf eines neuen Gesetzes veröffentlicht worden, um den beteiligten Kreisen Gelegenheit zur Äußerung zu geben. Hierbei hat sich hervorgehend, daß die Bestimmungen in diesen Kreisen in manchen Punkten übereinstimmen, bezüglich einer Reihe von Fragen aber sich nicht vereinigen lassen. Bei der Neuregelung müssen daher die verschiedenen Anregungen vollständig gegeneinander abgemessen werden, um zu verhindern, daß durch Berücksichtigung der berechtigten Interessen die allgemeinen Staatsinteressen gefährdet werden. So waren einige Fragen auszufüllen, die aber Unklarheiten im Gesetzlichen betreffen, ist aber über die Grenzen des Weiberechtsgebietes hinaus erstreckt oder zu einer geglätteten Regelung noch nicht reif sind.

zur Deckung der Kosten von 10000 Mark Geldrente bemittelt wurde, hat in Anbetracht der Anwesenheit der Kaiserin die Gedeihen der Sache eine Sammlung aufgebracht werden.

**Wien.**  
\*Der von vielen amerikanischen Vätern unterzeichnete Vertrag gegen Japan hat die Regierung in Tokio mit großer Ruhe gegenüber. Mit Bezug auf die Verhandlung, daß die amerikanische Flotte im Stillen Ozean Japan zum Schutze gebracht habe\*, erklären Tokio Regierungsvorgänge, daß man in Japan damals an keinen Krieg gedacht habe. Der Streit um den Fall ... in anderen ...  
\*Der von vielen amerikanischen Vätern unterzeichnete Vertrag gegen Japan hat die Regierung in Tokio mit großer Ruhe gegenüber. Mit Bezug auf die Verhandlung, daß die amerikanische Flotte im Stillen Ozean Japan zum Schutze gebracht habe\*, erklären Tokio Regierungsvorgänge, daß man in Japan damals an keinen Krieg gedacht habe. Der Streit um den Fall ... in anderen ...

nicht bestritten, im Gegenteil. Wir werden die Vorlage in der Kommission gründlich prüfen müssen.  
\*Der von vielen amerikanischen Vätern unterzeichnete Vertrag gegen Japan hat die Regierung in Tokio mit großer Ruhe gegenüber. Mit Bezug auf die Verhandlung, daß die amerikanische Flotte im Stillen Ozean Japan zum Schutze gebracht habe\*, erklären Tokio Regierungsvorgänge, daß man in Japan damals an keinen Krieg gedacht habe. Der Streit um den Fall ... in anderen ...

## Deutscher Reichstag.

Am 26. d. steht zur ersten Beratung die Motione Dr. ...  
\*Der von vielen amerikanischen Vätern unterzeichnete Vertrag gegen Japan hat die Regierung in Tokio mit großer Ruhe gegenüber. Mit Bezug auf die Verhandlung, daß die amerikanische Flotte im Stillen Ozean Japan zum Schutze gebracht habe\*, erklären Tokio Regierungsvorgänge, daß man in Japan damals an keinen Krieg gedacht habe. Der Streit um den Fall ... in anderen ...

## Politische Rundschau.

**Deutschland.**  
\*Der von vielen amerikanischen Vätern unterzeichnete Vertrag gegen Japan hat die Regierung in Tokio mit großer Ruhe gegenüber. Mit Bezug auf die Verhandlung, daß die amerikanische Flotte im Stillen Ozean Japan zum Schutze gebracht habe\*, erklären Tokio Regierungsvorgänge, daß man in Japan damals an keinen Krieg gedacht habe. Der Streit um den Fall ... in anderen ...

## Der unlautere Wettbewerb.

Zeit vom 1. Juli 1906 steht das Gesetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs bei uns in Kraft. Seine Grundgedanken sind auch in der Praxis der Gerichte, doch leider nicht, daß Klagen über das Fortbestehen einzelner Arten von unlauteren Wettbewerben im Handel und Verkehr verurteilt. Insbesondere sind mannigfache Klagen aus dem wirtschaftlich schwachen Kreise des Einzelhandels entstanden, daß die von diesen Kreisen an die Wettbewerber des Gesetzes geschickten Ermahnungen nicht überall in Erfüllung gegangen waren. Man hat diese Ermahnungen damit erklären wollen, daß die durch den unlauteren Wettbewerb betroffenen Kreise es vielfach an der erforderlichen Mäßigkeit der Abwehr haben fehlen lassen und von den durch das Gesetz vorgesehenen Maßnahmen nicht überall den richtigen Gebrauch gemacht hätten. Ein solcher Vorwurf erscheint nicht ganz unbegründet, die mangelnde Initiative der Wettbewerber kann aber nicht allein für die Sachlage verantwortlich gemacht werden. Vielmehr hat sich vielfach das Gesetz selbst in einzelnen seiner Bestimmungen der Auslegung und Anwendung Schwierigkeiten bereitet. Mehrfach sind, namentlich in der ersten Zeit nach dem Inkrafttreten des Gesetzes, gerichtliche Entscheidungen erfolgt, andere Entscheidungen sind von den beteiligten Kreisen mit Vorbehalt zu Recht verurteilt worden. Hierüber ist in einzelnen Fragen eine gewisse Rechtswissenschaftler erzeugt worden, aus der wiederum der unläutere Wettbewerb für seine Zwecke Nutzen gezogen hat. Die laut gewordenen Wünsche, soweit sie auf Beseitigung dieser Unklarheiten gerichtet sind, entbehren daher nicht der Begründung, und die Neuregelungsbedürftigkeit an sich läßt sich nicht wohl leugnen.

**Wien.**  
\*Der von vielen amerikanischen Vätern unterzeichnete Vertrag gegen Japan hat die Regierung in Tokio mit großer Ruhe gegenüber. Mit Bezug auf die Verhandlung, daß die amerikanische Flotte im Stillen Ozean Japan zum Schutze gebracht habe\*, erklären Tokio Regierungsvorgänge, daß man in Japan damals an keinen Krieg gedacht habe. Der Streit um den Fall ... in anderen ...

**Wien.**  
\*Der von vielen amerikanischen Vätern unterzeichnete Vertrag gegen Japan hat die Regierung in Tokio mit großer Ruhe gegenüber. Mit Bezug auf die Verhandlung, daß die amerikanische Flotte im Stillen Ozean Japan zum Schutze gebracht habe\*, erklären Tokio Regierungsvorgänge, daß man in Japan damals an keinen Krieg gedacht habe. Der Streit um den Fall ... in anderen ...

## Der Luxus unrer Zeit.

Aus London wird der Schif. ...  
\*Der von vielen amerikanischen Vätern unterzeichnete Vertrag gegen Japan hat die Regierung in Tokio mit großer Ruhe gegenüber. Mit Bezug auf die Verhandlung, daß die amerikanische Flotte im Stillen Ozean Japan zum Schutze gebracht habe\*, erklären Tokio Regierungsvorgänge, daß man in Japan damals an keinen Krieg gedacht habe. Der Streit um den Fall ... in anderen ...

das ganze Land gemüßmaßen leidet; denn diese Leute leben von ihrem Kapital, der Duells ihre Verrenten. Und man findet diese Leute auch in Mittelstaaten, die in unruhigen Zeiten zu ihrem Vermögen in Italien oder in England. In Petersburg hat die Berührung meist unter den oberen Klassen einen ungemündlichen Umgang angenommen. In New York werden die Millionäre mit dem Gelde um sich, als ob es ihnen die Finger verbrannt, diese Leute sind gekleidet und aussehend gleich, aber nur von der Art. In Paris gibt es viele Gelegenheiten zum Töten, aber man sieht selten, daß die bürgerlichen Klassen Frankreich auf diese Weise umhieren. Dennoch England wie Deutschland können von Frankreich lernen, das in seiner Sparsamkeit mehr behält als wir. Dann brach der Diplomat mit besonderer Wärme von dem fähigen Verhalten der britischen Mittelstaaten, die jetzt an allen Verengungen in Europa zu finden sind; diese Leute würden sich nicht erlauben, daß man sie als Fremde pöbelte. Auf der andern Seite habe sogar ein Arbeiter in Alasso geglaubt, daß die englischen Arbeiter nicht weniger nicht unerschrocken bereit in Anwendung bringen, einzig, selbstig! Denn diese Worte waren; die Art von Töten und Götterbild habe im deutschen Charakter seinen Platz. Und sobald die Engländer ihre Anspannung fallen lassen werden, daß es erhebt, wie sich wohl möglich umzusetzen, die sich auch auf dem Wege befinden, größere Fremden für geringere Kosten zu erhalten.

### Von Nah und fern.

**Typusverbesserung durch Milch.** In dem zu St. Ingbert geborenen Christl Schuppacher und in dem angeblich demselben Jahre in Altona geborenen Bruder ist in den letzten Tagen eine größere Anzahl von Typusbehalten vorgekommen. Da in sämtlichen in Betracht kommenden Familien eine Hämaturie der Milch vorliegt, tauchte bald der Verdacht auf, daß die Milch die Verbreiterin der Krankheit ist. Die vorgekommenen Fälle sind der Untersuchung nach im hiesigen Bereich verbreitet.

**Erbschaften in der Schule.** Aus den Klassenräumen der höheren Mädchenschule zu Landsberg a. W. wurden seit längerer Zeit Gegenstände aller Art, dazwischen Geld, Schirme u. a. m. entwendet, ohne daß die Diebe ermittelt werden konnten. Jetzt sind die in den Personen der Schuldlosen in ihrer Klasse ermittelt worden. Die ungetreue Frau hat einen schmutzigen Handel mit Schirmen u. a. m. getrieben.

**Verhängnisvolles Spiel.** In Gelsenkirchen wurde der zwölfjährige Sohn eines Landwirts erkrankt aufgesehen. Durch die Untersuchung wurde festgestellt, daß Kinder „Luchung“ gespielt und den Kindern ein „Korn“ gegeben wurde.

**In einem Städtchen erstickt.** In Ingardien in Oberbayern ist ein Dienstmädchen in Wieschau an einem Städtchen erstickt, ehe ihm ärztliche Hilfe gebracht werden konnte.

**Ein benutzener Zementofen gefasst.** Am Brentenwert in Stralsund bei ein Städtchen ist ein 15-jähriger Arbeiter in dem benutzten Zementofen gefasst. Er konnte noch eine ihm gereichte Sänge ergreifen und herabgezogen werden, war aber bis zum Tode hinaus so glücklich verbrannt, daß er nach acht unanständigen Stunden starb.

**Von einem tollen Hunde gefressen.** In Berlin-Lichtenberg und mehreren Orten des Bezirgs Köpenick wurden vor wenigen Tagen ein Fohlen und mehrere Kanarienvogel von einem tollwütigen Hunde gefressen. Das Tier wurde schließlich in einem Gasthause von einem berufenen Hundterapperer erlegt und zerlegt. Die Verlegten wurden in das Kaiserliche Institut nach Wien gebracht.

**Ein aufsehenerregendes Hofstaatsdiner.** Ein aufsehenerregendes Hofstaatsdiner hat in Berlin am 10. Juni das kaiserliche Hofstaatsdiner, Prinz Alexander Gagarin, in London und dem Prinzen Gregor Sturza stattgefunden. Der Prinz Gagarin befand sich in einer Loge des Varieté Nouveautés-Theaters

in einer Nachbarloge sah Prinz Gregor Sturza. Dieser hätte sich durch eine kleine Verletzung, die er sich bei einem Sturze zugezogen hatte, verletzt und laute Bemerkungen gemacht und sandte ihm seine Jungen. In dem stattgefundenen Duell wurde Prinz Gagarin verunletzt. Die Sichel konnte aus dem Unterleib entfernt werden.

**Stampferbrand auf See.** In der Nacht geriet das englische Postschiff „Fremantle“, das zwischen Perth und Newcastle verkehrt, durch einen Brand das Schiff vollständig zerstört wurde. Die zahlreichen Passagiere, die sämtlich in den Kajüten schliefen, konnten jedoch noch rechtzeitig gerettet und auf den Dampfer „Breton“ in Sicherheit gebracht werden. Durch die Hitze und Belohnungen der Mannschaften wurde eine Katastrophe vermieden.

**125.000 Opfer der Erbsche. Seit** die Kaiserliche Regierung in Italien die Erbscheit wieder erlassen hat, wurde es den italienischen Behörden ermöglicht, die Anzahl der lebenden und verstorbenen Personen genau festzustellen. Man kommt zu dem Schlusse, daß aus Messina, Reggio und anderen durch die Erbscheit zerstörten Städten und Orten 125.000 Personen verstorben sind. Die Regierung, die ursprünglich auf 200.000 Opfer geschätzt wurde, war also keineswegs übertrieben hoch angenommen worden.

**Rom im Schnee.** Seit sieben Jahren scheint es einmal wieder in Rom. Auf den Straßen liegt der Schnee 10 Zentimeter hoch. Einen eigenartigen Anblick gewähren die Zypressen in den öffentlichen Anlagen unter dem weissen Schneefeld. Infolge der Schneefälle wurde der gesamte Straßenverkehr eingestellt. Dies ist höchst charakteristisch für die Organisation des öffentlichen Dienstes in Rom.

**CCz Die italienische Regierung und das Erbsche. Die ersten Meldungen vom** Ausbruch des Eris haben zwar die Bevölkerung in Schrecken, doch kommen für die künftigen Überlebenden nicht überaus trübende Nachrichten. Der Herrscher Maximilian der Gelehrten die Möglichkeit eines Ausbruchs des Eris zu betonen, hat die Regierung die umfangreichsten Vorkehrungen getroffen, damit es bei Eintritt einer Katastrophe an nichts fehle. Die Konventionen arbeiten mit verlängerter Arbeitszeit, um nicht nur die Versorgung des Landes, das Mittelstücken zu füllen, es soll mehrere Vorräte geschafft werden, damit im weitesten Maße für etwa noch folgende Katastrophen gesorgt ist. Am Erbscheit werden sich in der nächsten Zeit Kriegsgeschäfte abspielen, die sowohl reichlich Proviant, als auch Geldmittel und Munitionsforderungen sind. Die künftigen Schicksale des Südens ist man zudem augenblicklich dabei, feste Anbahnungen einzurichten, die sofort in Tätigkeit treten können, die auch große Vorräte an Lebensmitteln bergen sollen. Bei einem etwa folgenden Ausbruch des Eris wird die Regierung die gefährlichsten Orte durch die Wälder verlassen lassen.

**Amerikanische Stiftungen 1908.** Die Gesamtsumme der öffentlichen Schenkungen und Legate für 1908, die von amerikanischen Millionären gespendet wurde, ist nach in Chicago gemachten Aufstellungen geringer als im Vorjahre. Sie beträgt diesmal 40.982.000 Dollar gegen 140.902.000 Dollar 1907. Die Schenkungen beliefen sich auf 43.580.000 Dollar und die Legate auf 47.372.000 Dollar. Für Unterrichtszwecke wurden 36.552.000 Dollar gegeben, für wohltätige Stiftungen 39.730.000 Dollar, für religiöse Anstalten 12.000.000 Dollar, für Schulen 10.000.000 Dollar, für Bibliotheken 9.492.000 Dollar, für Krankenhäuser 844.500 Dollar. Die größte Summe hat Andrew Carnegie gegeben, nämlich 7.437.600 Dollar; der nächste ist Rockefeller mit 2.934.000 Dollar. Mrs. Russell Sage gab im ganzen

„Du hast mir zu viel zugenutet.“ sagte Robert leise, indem das traumhafte Aufkommen brüderlicher Hände den Zerknirschung, der in ihm lag, verriet, trotz aller Chancen, die sich ihm boten, kam ihm die verhängnisvolle Wahlspaziergang bei Cambridge nicht verfehlen; immer wieder — „Er brach seine Rede ab und streckte die Hände wie abnehmend aus, als wollte er eine unendliche Erinnerung verdrängen.“ In Robert's Augen blühte ein unheimliches Feuer auf, als er jetzt dem jungen Manne ganz nahe trat und seine Hand auf dessen Schulter legte. „Ich hoffe nicht.“ flüsterete er ihm zu, „nicht in dir getäuscht zu haben, ich sage, ich hoffe es nicht. Ich darf mich nicht in dir getäuscht haben, denn wenn ich das befehle kann — er erob hoben die gebaltene Faust — doch genug! Du bist ein Schwärmer, Robert, ein Tor!“ fuhr Leonard lachend fort, als wollte er andre Mittel anwenden, um die in Robert's Seele aufsteigenden Gemüthsstöße zu zerstreuen. „Denke an das reisende Mädchen, das du erkaufen wollst.“

„Ich habe mich nicht umgesehen, ich wäre aber nicht anders, das mich durch die Jahre schon Wandlungen hervorgerufen worden wäre, um aber dies englische Geschick besitzen zu können, muß ich ein andrer werden. Es darf kein neues Verbrechen auf mich lasten.“ „Nemesis, nicht du denn den Abgrund nicht, an dem wir stehen? Ich fordere von dir, daß du dich wieder aufzurichtest, daß du wieder der Mann wirst, auf den ich alle meine Hoffnungen baute!“

### Nemesis.

17) Stimmatom von G. G. 8514.

„Gut und überflüssig.“ murmelte Robert verneinend, indem er den Kopf noch tiefer senkte. „O mein Gott, ich möchte, ich wäre nicht dieser Mafafischer!“ Du weist ja, wodurch ich's geworden bin!“

„Lächelst!“ herrichte Leonard den tiefgestiegenen jungen Mann an, „wollst du wie ein menschenfresser, bist du Schwärmer, bist du ein vom Mische hin und her gemorrenes Hefe der ersten besten Gemüthsstimmung erhebe? Nur Warren oder Menmen kommen nicht an einem Entschlusse oder an einer Tat! Es ist, wie als Mann, als Charakter, zu sagen.“

„Nunst du worden Charakter haben?“ „Werde nicht sentimental mein Freund.“

„Lach Leonard, das kommt nur davon, daß du der kleinen, reisenden Komtesse auf tief in die fahenden Augen schielst hoch!“

„Du hast recht.“ fuhr Robert erregt auf, „dieser Gesicht hat mich umgewandelt, ich wäre aber nicht anders, das mich durch die Jahre schon Wandlungen hervorgerufen worden wäre, um aber dies englische Geschick besitzen zu können, muß ich ein andrer werden. Es darf kein neues Verbrechen auf mich lasten.“

„Nemesis, nicht du denn den Abgrund nicht, an dem wir stehen? Ich fordere von dir, daß du dich wieder aufzurichtest, daß du wieder der Mann wirst, auf den ich alle meine Hoffnungen baute!“

1.156.000 Dollar an Schenkungen und Morgan 192.000 Dollar. Die Wintermonate erlebten sich als diejenige Zeit, in der die Millionäre am leichtesten ihre Briebe öfneten. Im Januar, Februar und März flossen die Gaben am reichlichsten, am spärlichsten im August, September und Oktober.

### Gerichtshalle.

§§ Dortmund. Ein Barbier und Friseur R. war angeklagt worden, weil er es unterlassen hatte, gemäß einer polizeilichen Verordnung die über den Betrieb von Barbiers- und Friseurgeschäften erlassene Polizeiverordnung in seinem Laden auszuführen. R. betonte, eine solche Polizeiverordnung sei unzulässig, sie habe in den vorhandenen Gesetzen keine Grundlage. Dieser Ansicht trat auch die Strafkammer bei und sprach R. gültig frei. Diese Entscheidung ist die Strafkammer durch Revision dem Kammergericht an, das insofern die Ansicht als unbegründet aufwies und u. a. ausführte, die erwähnte Polizeiverordnung entbehere keinen gesetzlichen Grund. Das Kammergericht bestätigte die Polizeiverordnung nicht in 10 bis 17 des Allgemeinen Landesrechts ihre Grundlage finden. Die Polizeiverordnung habe kein Recht, Personen vorzuführen, die die Polizeiverordnungen oder Gesetz in ihrem Laden anhängen. Eine Ausnahme sei höchstens bei Barbieren und Schindarbeiten zulässig, weil hier § 66 des Polizeiverordnungsgesetzes in Frage komme. Somit aber erweise die Polizeiverordnung selbst, die Inhaber der Geschäftsalten zu zwingen, das Ratungsmittelgesetz oder Polizeiverordnungen aber den Betrieb in Barbieren- und Friseurgeschäften zur allgemeinen Beförderung in ihnen nicht auszuführen.

Dalle a. Z. Der Kontorste A. sollte im Jahre 1907 als Angehöriger einer hiesigen Polizeiverwaltung zur Woll tragen. Er unterließ das, sondern ließ sich von einem anderen Arbeiter als Ersatz stellen. Er ist schon früher einmal in Frankreich gewesen, hat sich bei der Fremdenpolizei in Bremen lassen und 17 Jahre in deren Dienste angebracht. Wegen einer früheren Verurteilung wegen des letzten Dienstes ist er insofern von der Polizei und Militärliste aus gelöscht worden, hat aber seiner Verurteilung nach noch der langen Dienstzeit ferner in Erwägung erhalten. Er will durch seine Dienste für fremde Länder einen hohen Lohn verdienen und dann in die größte Welt gehen. Die Strafkammer beurteilte den Angeklagten, dessen Verhalten eine neue eindringliche Warnung vor dem letzter noch immer nicht einwirkende letzteren Stand des Fremdenpolizisten ist, zu einem Monat Gefängnis.

**Kunst und Wissenschaft.**

**Aufboten von Meyer, dem jetzt** verheirateten französischen Komponisten, werden in Berlin-Mitte angekündigt. Auf dem Balkon seines Hauses in der Rue de la Tour-Mauger hegte Ernest Meyer seit einem Vierteljahrhundert einen tiefen Sehnsucht, den er mit größter Sorgfalt pflegte. Die Pfianze hat ihre eigene Geschichte. Meines Tages ging Meyer in der Umgebung von Menton spazieren, als er plötzlich folgende Worte sprach: „Was ich die große Liebe der Natur erhebt, die Komposition der Sänger, einen jungen italienischen Musikanten, den eine schlanke junge Frau gerade in diesem Augenblicke ein Goldstück als Belohnung für den Vortrag in die Hand drückte. Meyer war stehen geblieben, die Liebe war zu groß, als die junge Frau durch die Absicht, die Komposition des Komponisten hielt. Sie erkannte ihn, geriet in Verwirrung; dann brach sie einen Zweig aus der Weißdornhecke und reichte ihn Meyer mit der Maßregelung, daß sie Meinerwert, das solange in Frankreich unbeschäftigt geblieben war, bald in der Großen Oper gespielt werden möchte. Der Komponist erklärte etwas flehentlich dem Kopf: „Danke der jungen Frau; aber den Weißdorn nahm er als Erinnerung an die Bewunderung, die sie ihm bei der Aufführung der in seiner Wohnung in der Rue de la Tour-Mauger. Als sie zum ersten Male spielte, verließ sie den Platz der Großen Oper, Parisier Erstaunen über „Squid“, Meyer fand die Frau von Menton eine Loge, aber sein Brief kam zurück. Die junge Maßregelung war inzwischen von der Schminke abgetragen worden. Meyer lebte jetzt sehr

glücklich; sie muß es sogar, schon der Welt wegen, denn es würde seinen guten Eindruck machen, wenn eine junge Dame, die noch am meisten von anderen ersten Verlobten trennt, die Werbung eines zweiten Mannes mit höchster Freude befreit.“

„Wenn sie nur nicht um einen lebenden Gefassten trauert!“

Bei diesen höhnend ausgesprochenen Worten Leonard's erhob Robert's Kopf.

„Das ist,“ fuhr Leonard mit großer Hitze fort, „indem es höchstlich Robert anblühte, „bessere Augen habe wie du. Mir ist nicht entgangen, daß zwischen Komtesse Eva und dem höchsten Werkführer, diesem Herrn Berner, ein geheimes Zusammenhänge besteht.“

„Was hast du davon?“

„Wenn du wahr sprichst!“ rief er erstaunt. „Alles wahr war aus keinem Gefühl geworden, seine Augen funkelten, er war durch die erwachte Giferlust in eine verzehrende Aufregung geraten; das war es, was Leonard bezugnehmte.“

„Ich werde mich in meinen Beobachtungen nicht,“ brach der letztere weiter, „denn das Recht der Gefahr, die es überall umgibt, hat meine Sinne geklärt; wir dürfen keine Schwärme zeigen, wenn wir die Früchte eines Tuns nicht verlieren wollen! Denke dir aber alle Maßhalten deinen Verstand gegen mich aufzubringen, das ist meine Pflicht. Ich werde mich aber durch Mittelung an beiden Menschenhänden erheben, und er selber ist der beste Richter, wenn es die Notwendigkeit eines

zurückzuführen, sein Sandhaus in Montier war eine tolle Burg, in der sich gegen alle Unbilligkeiten verweigerte. Meyer ließ niemand vor sein feindlicher Reporter hat je das Haus betreten können. Aber einem gelang es doch, wenn auch nicht in das Allerheiligste einzudringen, so doch ein Bild von dem Heim des Komponisten zu erlangen. Ein Freund spielte den Bericht, ein Antiquar von Meyer, der als einer der wenigen das Innere des Hauses kannte; er gab dem Direktor der Oper eine genaue Beschreibung aller Möbel und Kunstgegenstände und der Räume, in denen sie sich befanden. R. betrat, der Direktor, wollte sich den feinen Etagen nicht entgegen lassen, Meyer's Holz aus ein Geheimnis eines Töten zu verfolgen. Als bei Kompositen einmal im Direktionszimmer der Oper mit ihm ist, beginnt Meyer plötzlich ganz harmlos: „Sagen Sie, möchten Sie mir eigentlich nicht die fette Herdlandschaft verkaufen, die in Montier gleich rechts neben dem Kamin hängt?“ Meyer springt auf und tritt auf den Tisch, auf dem ein Bild des Kompositen hing.

„Ach ich sehe schon. Sie wollen nicht. Aber vielleicht überlassen Sie mir die Marine aus Ihrem Schlafzimmer gleich neben der Toilette, ein Freund von mir möchte sie so gern haben.“ Meyer's Augen blihen vor Wut. Aber unbeherrschbar fuhr Meyer fort: „Ich haben Sie, lieber Meyer, was ich denken, was ich sagen immer. Sie besitzen das Klavier als unumstößliches Instrument. Aber Sie haben doch in Ihrem Salon in Montier ein Klavier stehen, ein prächtigeres; würden Sie ihn mir nicht für gutes Geld überlassen? In diesem Augenblick hat Meyer's Blick zu einem Augenblicke ein Bild des Kompositen vor sich. Meyer's Blick kommt ihm ein Gemälde: „Lieber Direktor, Sie müssen unglücklich viel Geld für Ihre Direktionsarbeiten geben; jetzt verlange ich zehn Louis Zulage für die Choristen in Calando.“

**König Eduard und die moderne Salome.**

„Über das gesellschaftliche Leben in den englischen Hofkreisen plaudert der ‚New York American‘ und erzählt dabei auch von einer jungen Dame, deren Lebensgeschichte in dem Namen des Hofersmannes stehenden Gemälden nicht selten Revue hervorruft. Es ist Lady Costanza Stewart Macdonald, die Nichte der Herzogin von Southampton, eine beliebte Anhängerin aller Sportsübungen; ihre Schicksale, die sie sowohl mit dem Gemüth als auch mit dem Verstande auszeichnet, in ein gewöhnliches Leben, wie man erzählt hat, daß Lady Costanza's Augen niemals für Ziel verfehlt. Ganzlich ist sie eine verwogene Meisterin und ihre höchste Freude ist es, auf dem Meiden ihres Herdes allerlei gefährliche Attributenkliste auszuführen. Ein lebendiger, hohler Schoßhahnchen züchtet, der bei einer

„Was ich die große Liebe der Natur erhebt, die Komposition der Sänger, einen jungen italienischen Musikanten, den eine schlanke junge Frau gerade in diesem Augenblicke ein Goldstück als Belohnung für den Vortrag in die Hand drückte. Meyer war stehen geblieben, die Liebe war zu groß, als die junge Frau durch die Absicht, die Komposition des Komponisten hielt. Sie erkannte ihn, geriet in Verwirrung; dann brach sie einen Zweig aus der Weißdornhecke und reichte ihn Meyer mit der Maßregelung, daß sie Meinerwert, das solange in Frankreich unbeschäftigt geblieben war, bald in der Großen Oper gespielt werden möchte. Der Komponist erklärte etwas flehentlich dem Kopf: „Danke der jungen Frau; aber den Weißdorn nahm er als Erinnerung an die Bewunderung, die sie ihm bei der Aufführung der in seiner Wohnung in der Rue de la Tour-Mauger. Als sie zum ersten Male spielte, verließ sie den Platz der Großen Oper, Parisier Erstaunen über „Squid“, Meyer fand die Frau von Menton eine Loge, aber sein Brief kam zurück. Die junge Maßregelung war inzwischen von der Schminke abgetragen worden. Meyer lebte jetzt sehr glücklich; sie muß es sogar, schon der Welt wegen, denn es würde seinen guten Eindruck machen, wenn eine junge Dame, die noch am meisten von anderen ersten Verlobten trennt, die Werbung eines zweiten Mannes mit höchster Freude befreit.“

Bei diesen höhnend ausgesprochenen Worten Leonard's erhob Robert's Kopf.

„Das ist,“ fuhr Leonard mit großer Hitze fort, „indem es höchstlich Robert anblühte, „bessere Augen habe wie du. Mir ist nicht entgangen, daß zwischen Komtesse Eva und dem höchsten Werkführer, diesem Herrn Berner, ein geheimes Zusammenhänge besteht.“

„Was hast du davon?“

„Wenn du wahr sprichst!“ rief er erstaunt. „Alles wahr war aus keinem Gefühl geworden, seine Augen funkelten, er war durch die erwachte Giferlust in eine verzehrende Aufregung geraten; das war es, was Leonard bezugnehmte.“

„Ich werde mich in meinen Beobachtungen nicht,“ brach der letztere weiter, „denn das Recht der Gefahr, die es überall umgibt, hat meine Sinne geklärt; wir dürfen keine Schwärme zeigen, wenn wir die Früchte eines Tuns nicht verlieren wollen! Denke dir aber alle Maßhalten deinen Verstand gegen mich aufzubringen, das ist meine Pflicht. Ich werde mich aber durch Mittelung an beiden Menschenhänden erheben, und er selber ist der beste Richter, wenn es die Notwendigkeit eines

„Wenn sie nur nicht um einen lebenden Gefassten trauert!“

Bei diesen höhnend ausgesprochenen Worten Leonard's erhob Robert's Kopf.

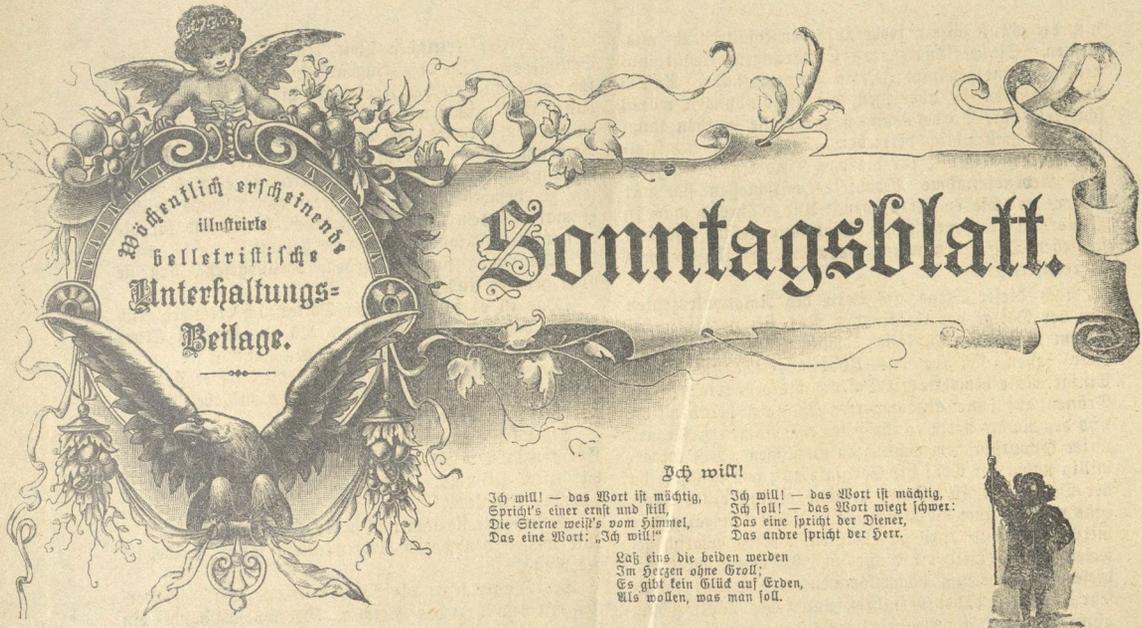
„Das ist,“ fuhr Leonard mit großer Hitze fort, „indem es höchstlich Robert anblühte, „bessere Augen habe wie du. Mir ist nicht entgangen, daß zwischen Komtesse Eva und dem höchsten Werkführer, diesem Herrn Berner, ein geheimes Zusammenhänge besteht.“

„Was hast du davon?“

„Wenn du wahr sprichst!“ rief er erstaunt. „Alles wahr war aus keinem Gefühl geworden, seine Augen funkelten, er war durch die erwachte Giferlust in eine verzehrende Aufregung geraten; das war es, was Leonard bezugnehmte.“







# Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

### Ich will!

Ich will! — das Wort ist mächtig,  
Spricht's einer ernst und still,  
Die Sterne weill's vom Himmel,  
Das eine Wort: „Ich will!“

Ich will! — das Wort ist mächtig,  
Ich soll! — das Wort wiegt schwer,  
Das eine spricht der Diener,  
Das andre spricht der Herr.

Laß eins die beiden werden  
Im Herzen ohne Groll,  
Es gibt kein Glück auf Erden,  
Als wollen, was man soll.



## Der Roman der Sängerin.

Ergählung von Heinrich Köhler.

(3. Fortsetzung.)

Drei Tage und drei Nächte sah Doktor Zellenberg fast ununterbrochen am Bette des Grafen. Aber daß der schwache Lebensfaden sich so lange weiterspann, ließ die Hoffnung auf einen günstigen Ausgang immer mehr wachsen, und die Aussicht auf einen solchen löhnte den Doktor mit der für ihn nicht gerade angenehmen Lage aus, in die er völlig unerwartet und fast gegen seinen Willen geraten war.

Er sah der Krisis entgegen und war aufs äußerste gespannt darauf, ob der Augenblick kommen werde, wo der Graf das volle Bewußtsein wiedererlangen und damit den Verheerungen des Fiebers entrisen sein würde. Und dieser Augenblick trat endlich ein. Noch lange nachher erinnerte sich Doktor Zellenberg an den erstaunten Blick, den der junge Ehemann auf Klarissa, die zu den Füßen des Bettes stand, richtete. Er starrte sie eine Weile fragend an, dann wandte er die Augen zur Seite.

Doktor Zellenberg hatte sich auf diesen Moment vorbereitet.

„Nun, Herr Graf,“ sagte er in einem leichten, heiteren Ton, „wir haben das Spiel gewonnen. Sie waren sehr krank, aber nun ist die Gefahr vorüber.“

Der Graf schien den Arzt nicht gleich zu erkennen und auch seine Worte nicht völlig zu verstehen. Nach Verlauf von etwa einer Minute sagte er mit einiger Anstrengung: „Was? Sie sind es ja, Doktor! Wie kommen Sie hierher?“

Sein Blick richtete sich wieder auf Klarissa, diesmal lagen Frage und Angst darin. Dann sah er Doktor Zellenberg an. „Was sagen Sie?“ fragte er. „Sie haben mich gerettet?“

„Jawohl, Sie haben die Krisis überstanden, Sie sind außer Gefahr.“

„Aber dann . . .“  
Der Graf richtete sich mit Anstrengung etwas in die Höhe und stützte sich auf den Ellbogen. Er legte die Stirn in die Hand. „Aber dann . . .“ wiederholte er. „Ich erinnere mich jetzt ganz deutlich . . . Ich habe mich verheiratet, weil ich zu sterben glaubte. Und diese Frau ist —“

Ein trostloser Blick fiel auf Klarissa, welche wie eine zum Tode Verurteilte mit niedergeschlagenen Augen neben dem Bette stand. Der Doktor suchte ihr zu Hilfe zu kommen.

„Dies ist Ihre Frau Gemahlin, Herr Graf, die berühmte Sängerin Fräulein Klarissa Sombart, die Sie früher aufrichtig liebten und gewiß in der Ehe wieder lieben lernen werden. Ihr verdanken Sie hauptsächlich Ihre Lebensrettung, denn sie hat sich dafür energisch eingesetzt.“

Eine Pause entstand, die für Klarissa wohl am peinlichsten war. „Und Gerhard?“ fragte der Graf endlich.

„Gerhard ist von Ihnen als legitimer Sohn anerkannt worden. Sie werden ihn bald umarmen können.“

Der Graf sah wieder eine Weile stumm, unbeweglich, mit verstörtem Blicke da. „Hildegard — Hildegard!“ murmelte er dann

mehrere Male. Darauf fiel er auf das Kopfkissen zurück und rief schluchzend: „Ach, das ist ja schrecklich!“

Doktor Zellenberg konnte noch nach Jahren sich dieser Szene nicht erinnern, ohne aufs tiefste bewegt zu werden. Sie war für alle Anwesenden gleich peinlich. Vielleicht wäre sie vermieden worden, wenn das Kind schon auf dem Schlosse gewesen wäre. Aber die Verwandten Klarissas waren kluge Leute und äußerst vorsichtig. Sie wollten den Knaben auf eine bloße Depesche



Wilhelm Dpfl, Mitinhaber der Dpflweert.  
(Text I. S. 40.)



hin, die schließlich ein jeder aufgeben konnte, nicht ausliefern. Sie verlangten erst Erklärungen, Bestätigungen, was eine geraume Zeit in Anspruch nahm. Außerdem wohnten sie abgelegen, die Verbindungen waren schwierig, die Vorbereitungen zur Reise wurden langsam und umständlich betrieben. Diese wenig bemittelten, einfachen Leute, für die das Kind eine ausgezeichnete Nebeneinnahme bedeutete, entschlossen sich nur schwer, es wieder herzugeben. Und während man in Wexterholt in begreiflicher Spannung lebte, erfanden sie jeden Tag einen neuen Vorwand, um ihr Säumen zu rechtfertigen.

Nach dieser Szene am Bette des Konvaleszenten gab der Doktor der Gräfin den Rat, sich vorläufig bei diesem nicht sehen zu lassen. Man mußte dem Grafen Zeit lassen, sich in das Unabänderliche zu finden. Einige Male bemerkte der Doktor, wie dem Kranken die Tränen auf seine abgemagerten Wangen herabrollten, und des Nachts hörte er ihn öfter den Namen Hildegard unter konvulsivischem Schluchzen ausstoßen. Nur widerwillig nahm der Graf die Sorgfalt auf, mit welcher ihn der Doktor umgab. Dann ersuchte er ihn eines Morgens plötzlich, ihm die Vorgänge bei seiner Heirat genau mitzuteilen und ihm zu erzählen, wie es möglich gewesen sei, ihn wieder herzustellen. Es war nicht leicht, dieser Aufforderung nachzukommen, der Doktor mußte sehr vorsichtig dabei verfahren und jedes Wort genau abwägen. Die Abwesenheit des Barons wußte er nicht anders als durch eine Lüge zu erklären. Er sagte, daß wichtige Geschäfte ihn fernhielten.

Als der Arzt seinen Bericht erstattet hatte, sagte der Graf traurig:

„Sie haben mir keinen Gefallen damit getan, daß Sie mich am Leben erhielten, Doktor!“

„Ich konnte Sie doch nicht sterben lassen, wenn es in meiner Macht stand, Sie zu retten. Übrigens habe ich sehr wenig dabei tun können.“

„Wenn Sie mir ein wahrer Freund sind, so werden Sie begreifen, daß diese Ehe für mich eine schreckliche Qual ist.“

„Ich bin Ihr Freund, Herr Graf, und hoffe darum, daß Sie die Sache mit der Zeit anders ansehen werden. Aber in erster Linie bin ich Arzt und mußte mich als einen Mörder betrachten, wenn ich nicht alles versucht hätte, Sie dem Leben zu erhalten.“

Der Graf sagte kein Wort weiter, aber er zeigte von diesem Augenblicke an kein Mißtrauen mehr gegen seinen Lebensretter. Doch unter anscheinender Ruhe trug er sich offenbar mit einem verzweifeltsten Entschluß. Nachdem er eines Abends lange vor sich hingebroütet hatte, deutete er auf die auf dem Nachttische vor seinem Bette stehenden Medizinflaschen und fragte: „Sagen Sie mal, Doktor, kurieren Sie auch mit Giften?“

„Wir kommen nun einmal ohne dies nicht aus,“ antwortete der Arzt.

„Aber diese Flaschen sehen ganz harmlos aus, da ist wohl nichts darin enthalten?“

„Ach, mein lieber Graf,“ antwortete Doktor Fellenberg scherzend, „ich sehe, Sie wollen mir meine Kunst ablauschen. Aber das ist nichts für Laien. Je weniger Sie davon wissen, desto eher schenken Sie dem Arzte Glauben.“

Er nahm die Flaschen fort und stellte sie so, daß sie außer dem Bereich des Grafen waren. Ein fast feindseliger Blick traf ihn dafür. Von diesem Augenblicke an wurde der Graf scharf bewacht. Zum Glück war seine Schwäche noch zu groß, um ihm selbständige Bewegungen zu gestatten. Manchmal weilten seine Augen auf der kleinen Sammlung neuerer Waffen, welche an der einen Wand des Zimmers angebracht war. Es war für den Doktor nicht schwer, zu erraten, daß er sich mit Selbstmordgedanken trug.

In dieser kritischen Zeit traf Gerhard auf dem Schlosse ein. In dem Augenblicke, als der Wagen, der ihn gebracht, an der Freitreppe hielt und der Doktor das Krankenzimmer verlassen hatte, um das Kind zu empfangen, brachte ihm der Diener ganz aufgeregt die Nachricht, daß der Graf während seiner Abwesenheit verlangt habe, die beiden verlumtereingelegten Pistolen zu besichtigen, die ihm Herr von Plesow früher einmal aus dem Orient mitgebracht hatte, und für die er stets eine besondere Vorliebe gezeigt.

„Man mag sie ihm geben, vorausgesetzt, daß sie nicht geladen sind.“

„Das ist es ja eben, Herr Doktor, ich erinnere mich genau, daß der Herr Graf am Abend vor dem Sturz mit dem Pferde eine davon geladen hat.“

„Um — nun gut! In diesem Fall darf er sie nicht eher erhalten, als bis ich den Befehl dazu gebe. Kehren Sie jetzt zu Ihrem Herrn zurück.“

Als nach Verlauf einer halben Stunde der Arzt das Krankenzimmer wieder betrat, sagte er zu dem Diener mit leiser Stimme: „Geben Sie sie ihm.“

„Die Pistolen?“

„Geben Sie sie ihm und gehen Sie dann hinaus. . . Wir wollen den Herrn Grafen allein lassen; er bedarf der Ruhe.“

Der Diener legte die Waffe auf das Bett und verließ mit dem Arzt das Zimmer. Der Burfsche machte ein so verdutztes Gesicht, daß es zum Lachen hätte reizen können, aber dem Doktor war nicht danach zumute. Hinter der halb offen gebliebenen Tür stand Klarissa, den kleinen Gerhard, den man vorher instruiert hatte, fest an sich pressend. Gespannt, unbeweglich, mit offenen Augen und Ohren lauschten sie.

Der Graf erwachte aus dem leichtesten Schlummer, in den er vor kurzem versunken war. Er bemerkte, daß man ihn zum ersten Mal allein gelassen hatte. Als er sich versichert hatte, daß er zu niemand gesehen wurde, erhob er sich mit überraschender Lebhaftigkeit. Seine Hand ergriff ein auf seiner Brust unter dem Hemd verborgenes Medaillon. Er drückte es leidenschaftlich an die Lippen.

„Wie er sie zu lieben scheint!“ flüsterte Klarissa.

„Es ist doch jedenfalls ihr Bild darin.“

Es schien, als ob der Graf etwas gehört hätte, denn er verbarg das Medaillon eiligst wieder. Durch das andauernde Schweigen beruhigt, nahm er die Pistolen und betrachtete sie aufmerksam. Dann befiel er die eine von ihnen in der Hand und starrte, in ernstliches Sinnen verloren, darauf hin.

„Jetzt ist es Zeit, Gerhard,“ sagte der Doktor, den Kleinen in das Zimmer schiebend.

In wenigen Sprüngen hatte das Kind das Bett erreicht, es schwang sich hinaus und umarmte seinen Vater stürmisch. Die draußen Stehenden hörten einen Aufschrei und dann das Geräusch von Küssen.

Als sie langsam ins Zimmer traten, schluchzte der Graf und überhäufte Gerhard mit Liebkosungen. Der Arzt nahm die Pistole, die noch immer auf dem Bette lag, fort und sagte leise zu der Gräfin: „Jetzt dürfen Sie unbesorgt sein, er wird in Zukunft nicht mehr an Selbstmord denken, dafür verbürge ich mich.“

Der Graf schien die Gegenwart der anderen kaum zu bemerken, so sehr war er mit dem Kinde beschäftigt.

„Wir haben Ihnen hier Ihren Sohn gebracht,“ sagte der Doktor. Seine Stimme zitterte ein wenig, denn es kostete ihn Anstrengung, seine Rührung zu verbergen. „Jetzt Ihr legitimer Sohn, der Erbe Ihres Namens.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte der Graf herzlich, „ich danke Ihnen!“

Klarissa war neben dem Doktor stehen geblieben. Sie schien es nicht zu wagen, an das Bett heranzutreten. Als ihr Gatte es bemerkte, sagte er zu dem Kinde: „Geh, umarme auch deine Mutter.“

Er sah mit einem eigentümlichen Ausdruck eine Weile auf sie hin, dann sagte er mit etwas bedeckter Stimme: „Dieses Kind gehört uns beiden; wir wollen ihm von nun an gemeinschaftlich unser Leben weihen. Gott hat es so gewollt, und was er tut, ist wohlgetan.“

Von diesem Tage an machte sich der Doktor keine Bedenken mehr. Nachdem die physische und moralische Heilung seines Patienten so weit vorgeschritten war, dachte er auch wieder an seine Patienten in S., an seine Interessen und Freunde dort. Man mußte ihn an seinem Wohnort ja beinahe für verschollen halten. Eines Morgens erklärte er dem gräßlichen Paare, daß er, wenn er seine bisherigen Beziehungen nicht gänzlich aufgeben wollte, nun nicht länger hier bleiben könne und mit dem nächsten Zuge nach H. zurückkehre. Von dort wollte er einen jungen Kollegen nach Westerholt schicken, der die Fortschritte der Konvaleszenz überwachen und ihm täglich Bericht erstatten sollte. Klarissa machte vergebliche Anstrengungen, den Arzt von seinem Entschluß abzubringen. Es war ihr peinlich, schon jetzt sich mit ihrem Gatten allein zu befinden. Der Graf war, dank den Bemühungen des Doktors, zwar dem Leben erhalten geblieben, aber sie glaubte nicht, daß er mit seinem Schicksal völlig ausgeöhnt war. Es konnte noch lange dauern, ehe die Traurigkeit, die Bitterkeit, das Bedauern, die sein Herz erfüllten, daraus entschwanden. Die Zeit allein konnte diese Wunden heilen, und der Doktor Fellenberg wäre dabei eine gute Unterstützung gewesen. Zwar zeigte der Graf seit der Ankunft Gerhards sich ruhig und ergeben, er gab sich sichtlich Mühe, in Klarissa die Mutter seines Kindes zu sehen und ihr mit möglichster Achtung zu begegnen, aber das war eben doch nur ein Zwang, den sie als solchen deutlich zu erkennen glaubte.

Das war die Sachlage, unter welcher der Doktor das Schloß verließ. Er hoffte jedoch das Beste von der Zukunft, denn die Gewohnheit ist eine starke Macht. Schließlich würde der Graf sich mit dem Unabänderlichen doch wohl versöhnen. Der Doktor hatte es nun sehr eilig, nach H. zu kommen und betrieb seine Abreise mit einer solchen Hast, daß er eine gute halbe Stunde früher, ehe der Zug einlief, schon auf dem Bahnhofe eintraf. Der Wartesaal, in welchem er diese Zeit verbringen mußte, war nur klein. Um einen leeren Stuhl zu erreichen, mußte der Arzt an einer Gruppe von Reisenden, deren Gesichtszüge er in seiner Kurzsichtigkeit nicht erkennen konnte, vorüber. Als er grüßend und sich entschuldigend an ihnen vorbeiging, erkannte er den Baron von Plessow unter ihnen. Dieser ließ seinen Gruß unerwidert und wandte ihm unhöflich den Rücken zu. Die Begegnung war dem Doktor unangenehm, das Benehmen des Barons ziemlich auffallend, aber er sagte sich, daß in diesem Falle Ruhe und Besonnenheit angebracht wären. Er nahm auf dem leeren Stuhle in der Ecke Platz, setzte sein Pincenez auf und faßte die kleine Reisegesellschaft scharfer ins Auge. Nun erkannte er zu seiner Überraschung neben dem Baron den alten, vornehm aussehenden Herrn, dem er damals im Korridor des Schlosses Westerholt begegnet war, den Freiherrn von Soden und seine schöne Tochter, die frühere Verlobte des Grafen. Sie schienen im Begriff zu sein, eine weite Reise anzutreten, darauf ließ das viele Gepäck schließen, das neben ihnen aufgeschichtet war.

„Das arme Kind geht in die Verbannung,“ sagte sich der Doktor mitleidig, „um in der Ferne Vergessen zu suchen für das grausame Schicksal, welches mitleidslos ihr Leben zerstört hat. Aber es ist besser, sie geht fort von hier, als daß sie in der Heimat bleibt, wo eine zufällige Begegnung jeden Augenblick die schmerzlichsten Erinnerungen in ihr wachrufen und sie Zeuge des

Triumphes ihrer Rivalin werden lassen kann. Einer Rivalin, die moralisch so weit unter ihr steht, und die darum das nötige und wünschenswerte Tatgefühl wahrscheinlich würde vermissen lassen.“

Mit großem Interesse richteten sich die Blicke Doktor Fellenbergs immer wieder auf das bleiche, seine Gesicht, dessen reinen, klassischen Schnitt er im Stillen bewunderte. Die junge Dame schloß ihm eine starke Sympathie ein, und wie von seinem Blick magnetisch angezogen, richteten sich nach einer Weile auch die großen, tränenstimmenden Augen des Mädchens auf den Arzt. Es war nicht bloße Neugierde, mit der sie ihn betrachtete, sie hatte ihn ohne Zweifel erkannt und wahrscheinlich auch von der Rolle erfahren, welche er in dem eigenartigen Drama gespielt hatte, dessen Opfer sie geworden war. Der Ausdruck in ihrem Blick, obwohl er schwer zu definieren war, zeigte keinen Widerwillen oder gar Haß, es lag eher etwas wie Erkenntlichkeit darin. Dankte sie es dem Arzte, daß er das Leben dessen erhalten hatte, den sie liebte? Vielleicht hätte eine andere ihm unter den vorliegenden Verhältnissen lieber den Tod gewünscht. Aber dieses Mädchen sicherlich nicht, und der Baron schien recht zu haben, wenn er sie ein engelgleiches Wesen nannte.

Als Doktor Fellenberg sie so ansah, empfand er immer tieferes Mitleid mit dem armen jungen Geschöpf und beinahe etwas wie Bedauern über die glanzvolle Leistung ärztlicher Kunst, auf die er unter andern Umständen gewiß sehr stolz gewesen wäre.

Die Bahnhofsglocke läutete, und die Türen wurden von den Beamten geöffnet. Ein Zug, der nach dem Süden ging, lief unter dem üblischen Getöse in die Halle ein. Der Baron gab mit großer Liebenswürdigkeit Fräulein von Soden den Arm, welche, ohne sich noch einmal umzuwenden, den Wartesaal verließ. Ihr alter Vater folgte ihr ernst und würdevoll.

Der Doktor war allein zurückgeblieben. Als der Zug weitergefahren war, und er gesehen hatte, daß der Baron, um eine nochmalige Begegnung zu vermeiden, an einer anderen Stelle den Bahnsteig verlassen, erhob er sich. Die Gedanken rumorten in ihm so stark, daß er sich Bewegung machen mußte, um die Gemütserschütterung niederzukämpfen, die ihm diese Szene verursacht hatte. „Bah!“ dachte er schließlich, um darüber hinwegzukommen, „sie ist jung, sie wird vergessen . . .“ Der Baron schien übrigens sehr aufmerksam und sehr besorgt um sie zu sein, vielleicht hat das unberechenbare Schicksal da den Trost gleich bei der Hand.“

Für diesen bösen Gedanken wurde Doktor Fellenberg sogleich gestraft. Als er sich umwandte, sah er sich plötzlich seinem selbstgefälligen Kollegen Doktor Siewert gegenüber. Der geschweifte Dorfarzt war gekommen, um den Herrschaften Adieu zu sagen. Doktor Fellenberg wollte ihn zuerst behandeln, wie er selbst von dem Baron behandelt worden war, er tat, als hätte er den sehr tiefen Gruß des anderen nicht bemerkt. Abgesehen von der ausgesprochenen Antipathie, die er für den Mann empfand, kam er ihm in diesem Augenblicke besonders ungelogen. Aber Doktor Siewert gab sich den Anschein, als ob er in der Nichtbeantwortung seines Grußes keine Absicht sähe, und stellte sich dem Kollegen aus der Stadt mit dem Hute in der Hand in den Weg. Er machte ihm Komplimente über die Wiederherstellung des Grafen, die er mit einem Schwall von Redensarten und guten Wünschen für das Fortschreiten der Genesung desselben begleitete. Seine Heuchelei war ziemlich ungeschickt, denn aus seinem unangenehmen Gesicht sprachen deutlich dabei hämischer Neid und Mißgunst. Doktor Fellenberg war nahe daran, ihn zu unterbrechen und ihm zu sagen, daß er nicht dumm genug sei, um die wahren Gefühle des geehrten Kollegen nicht zu erraten.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Zeitungsschreiber.

Afrikanische Skizze von Walter Heise.

„Lieber Egloffstein,“ sagte ich, „Sie sind ein famoser Kamerad, aber daß Sie nun 'mal immer mit Ihren Worten so herausplakten . . . Wette, Wellmann hat es gehört.“

„Meinen Sie?“ antwortete Egloffstein. „Das sollte



Studentenwirt Kämmer-Karl in Jena †. (Text I. S. 40.)

mir sehr leid tun. Beleidigen habe ich ihn nicht wollen. Aber recht habe ich trotzdem, nicht wahr, Dahlen?“

„Daß Sie von Wellmann vorhin als von dem „Zeitungschreiber“ so verächtlich sprachen, war meiner Ansicht nach ungerecht,“ entgegnete dieser bestimmt.

„Nun erklären Sie sich auch gegen mich!“ sagte Egloffstein etwas ärgerlich. Auf Dahlens Ansicht pflegte er sonst viel zu geben.

„Ich habe ja nichts dagegen,“ suchte er sich dann zu entschuldigen, „der Amerikaner ist ein ganz lieber Kerl und an sich werfe ich ihm seinen Beruf als Kriegskorrespondent ja nicht vor. Aber wir unterhielten uns doch eben über den persönlichen Mut, und da muß ich doch bei meiner Meinung bleiben.“

„Er tut seine Pflicht wie wir die unserige,“ warf Dahlen ein. — „Bleiben wir doch beim Thema, Kinder . . .“

„Er schreibt mitten im Regentropfen seine Berichte,“ fuhr Dahlen, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, fort.

„Zugegeben. Alles zugegeben. Aber den Mut, den der Soldat besitzt, den man beim Elan, beim Angriff hat, den aktiven Mut, wenn ich so sagen soll, den hat er wohl kaum. — Braucht ihn auch nicht

zu haben,“ wollen Sie sagen. Stimmt. — Aber dann kann ich doch bei meiner Meinung bleiben. Nicht wahr? Ubrigens ist das ja alles Theorie. Aber darum keine Feindschaft nicht.“

„Mit uns nicht,“ sagte ich. „Aber ob Wellmann —“ „Kotau mache ich nicht. Und böses hab' ich's nicht gemeint.“

„Darum Schluß der Debatte,“ lenkte ich ein. „Doch ich soll in zehn Minuten beim „Alten“ sein. Adieu so lange!“

Die beiden Kameraden blieben vor ihrem Zelt sitzen, während ich nachdenklich davonschritt. Da hörte ich Pferdegetrappel hinter mir, dann den Anruf der Posten, und ein Reiter trabte ins Lager. Es war ein Schutztruppler, das sah man an dem zähen ausgedörrten Gesicht. Er sprang ab und ließ sich direkt zum „Alten“ führen.

Wellmann saß auf einem Erdhügel und machte Notizen. „Nun, mein lieber Wellmann, wieder viel zu berichten?“ fragte ich ihn.

„Es hat sich in den letzten Tagen fast nichts ereignet, aber ich denke, daß es bald Arbeit gibt,“ antwortete er. „Sie meinen —?“

„Nun, der Reiter soeben kam direkt vom General X. Und ich würde mich wundern, wenn der Marschbefehl lange auf sich warten ließe.“

„Was Sie nicht alles wissen — —“

„Nun, ein „Zeitungschreiber“ ist doch dazu da,“ entgegnete er ein wenig bitter und sah mich fest an.

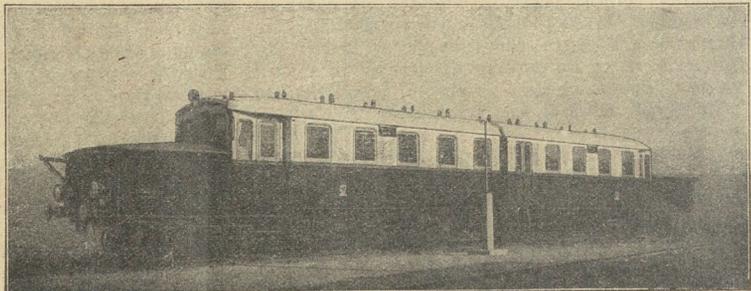
„Wahrhaftig, er brachte mich in Verlegenheit. Er hatte es also im Vorbeigehen doch gehört.“

„Leutnant Egloffstein hat es nicht böse gemeint,“ wollte ich begütigen.

„Ich will Ihnen was sagen, Herr Leutnant,“ antwortete er. „Mein Vater hat früher einmal gesagt: „Junge, laß dir nichts gefallen. Und wenn dir einer zu nahe kommt, so wehre dich!“ Mein Vater ist von guter deutscher Art, Herr Leutnant. Drüben in Arkansas gib't nicht viele seinesgleichen. Und ich habe so gehandelt, wie er es mir sagte. In den Vereinigten Staaten ließ ich mich nicht beleidigen und in Afrika habe ich dazu auch keine Lust.“

Der kleine Mann mit dem glattrasierten Gesicht blickte so energisch und zornig drein, daß ich mich in meiner Rolle als Verteidiger ex officio recht unsicher fühlte. Noch einmal wiederholte ich, daß Leutnant Egloffstein ihn gewiß nicht tranken wollte, und suchte ihn dann schnell durch die Frage abzuleiten: „Also Ihre Mutter ist keine Deutsche?“

„Anglo-Amerikanerin. Aber mein Vater sprach mit mir fast nur deutsch. Und als der Aufstand losbrach,



Wagen-Triebwagen der preussischen Eisenbahn. (Text I. S. 40.)



• ————— ■ **Balkönigin.** ————— •

kam mir dies gut zustatten. Ich schlug dem „Herald“ vor, mich rüber zu schicken. Und dann „kämpfe“ ich, wenn ich so sagen darf, als halber Deutscher ja auch für die schwarz-weiß-rote Flagge. Meinen Sie nicht?“

„Und ob Sie es tun,“ antwortete ich ihm, der wie ein rechter Sohn Germaniens Zorn und Haß vergaß, wenn nur der richtige Mentor ihn leitete. — Mein lieber Egloffstein hätte sich doch vorsehen sollen! —

Wellmanns Vermutung hatte nicht getrogen. Auf den nächsten Vormittag schon wurde der Weitermarsch festgesetzt.

Es kam uns doch etwas hart an, nach mehrtägiger Raft an der Wasserstelle wieder in der Sonnenglut weiter zu ziehen. Aber es ging an den Feind. Und wir brannten darauf, den Heimtückischen wieder zu stellen. Ein langer Zug war es diesmal. Zwei Maschinengewehre waren zu uns geschickt und außer unseren fünf Ochsenwagen befanden sich auch vierzig gepackte Maulesel im Troß. Die aus Argentinien mitgekommenen Arrieros trieben mit Stockschlägen und einem „Arre, Holzganz!“ (Vorwärts, du Faulpelz) ihre Lieblinge an, die häufig Lust verspürten, im Stehen eine kleine Siesta abzuhalten.

Wellmann ritt bald an der Spitze, bald sah man ihn bei den Kapwagen.

Drei Stunden waren wir wohl schon im Sattel, da wurde Halt gemacht. Der „Alte“ besprach sich mit dem Schuttruppler und fragte ihn wiederholt, ob er auch den richtigen Weg wisse. Die Spitze hatte gemeldet, daß man Hereros vor sich glaube. Der „Alte“ entschied sich, vorzurücken. Denn die Felsenge, in der wir uns jetzt befanden, war für uns doch ein gar zu ungünstiges Verteidigungsterrain. Den Talkeßel mußten wir auf jeden Fall zu erreichen suchen, um uns ausbreiten zu können.

Die heißen Felswände strahlten die glühende Hitze zurück. Und eine Wolke feinen Staubes flog auf und trübte uns den Blick, als wir im Galopp die Talmulde durchritten.

„Gottlob! Nun hat man doch Bewegungsfreiheit,“ sagte Dahlen, der sich bei mir vorbeischoß. Da fielen in rascher Aufeinanderfolge vor uns etwa dreißig Schüsse. Ich sah acht Mann fallen und ein Pferd sich aufbäumen und sich überschlagen. Dann befand ich mich auch schon im Talkeßel. Ich hörte den „Alten“ kommandieren und gab das Kommando weiter. Sogleich sah ich aber ein, daß jeder auf sich selbst gestellt war. Zwei Salven konnte ich noch kommandieren, dann kämpfte jeder Mann gegen Mann. Leider boten wir ein nur zu gutes Ziel, und die Verwirrung war zuerst allgemein. Doch wir fanden bald unsere Kaltblütigkeit wieder. Wir schossen sicherer und bekamen Lust. Dahlen warf sich mit seinen Leuten vor und gewann Führung mit meiner Abteilung. So — jetzt standen wir. Hinter uns brüllten die Ochsen und schrien die Maultiere.

„Vorwärts,“ rief da Dahlen, „Egloffstein kann sich nicht mehr halten.“

Gemeinsam suchten wir vorzustößen. Wir konnten nicht gegen den Keil an, der sich jetzt zwischen uns schob.

Aus nächster Nähe schossen die schwarzgelben Teufel mit tödlicher Sicherheit.

Von rechts her suchte der „Alte“ loszukommen. Vergeblich. Wir waren wieder in die Verteidigungsstellung zurückgedrängt. Das eine Maschinengewehr versuchte uns einmal Lust zu machen. Aber es stellte gleich wieder sein Feuer ein, da die hinter uns schließenden Massen von Freund und Feind ein sicheres Zielen unmöglich machten.

Da sah ich, wie der „Alte“ winkte. Wir schoben uns noch einmal vor, wobei uns die Beine zwischen den Pferden fast zerquetscht wurden. Eine kleine Lücke war an der rechten Seite entstanden. Das Maschinengewehr spielte, und eine dunkle Masse fauste in die Lücke, durchbrach die erste Reihe der Hereros und schob sich stampfend und schreiend in die Richtung von Egloffstein. Die Hereros wandten sich jetzt gegen den neuen Feind. „Die Maulesel“, durchschloß es mein Hirn. Aber ich konnte nicht weiterdenken; denn drüben schien die Menschenwand, die zwischen uns und Egloffstein hin und her wogte, zu wanken. Noch eine Salve fiel. Und durch den nördlichen Kesseleingang drängten sich die Hereros. Schuß fiel auf Schuß. Aber wir waren so erschöpft, daß wir an eine Verfolgung nicht denken konnten. Wir hatten wieder Führung miteinander. Und wir wandten uns den Rettern in der Not, den Mauleseln zu. Manches arme Langohr lag tot oder verwundet am Boden.

Fast zu gleicher Zeit standen Egloffstein und ich vor des Rätsels Lösung. „Wellmann!“ riefen wir wie aus einem Munde.

Auf einem Meister Langohr saß Wellmann, ohne Hut, das Gesicht von Schweiß und Schmutz bedeckt. Er war außer Luft und Atem. Aber seine Augen leuchteten. Weiter sahen wir, daß sämtliche Halfter der Tiere miteinander verknüpft waren. Und wir begriffen alles. Der Brave hatte sich beim Überfall hinten bei den Maultieren befunden. Und als er unsere kritische Lage erkannt, hatte er mit Hilfe der Arrieros schnell die Maulesel zusammengekoppelt und den Ritt, der für ihn leicht ein Todesritt hätte werden können, unternommen. Es war nicht zu leugnen, diese, einer plötzlichen Eingebung Wellmanns entsprungene Idee hatte uns aus der Patsche geholt.

Egloffstein drückte dem Kriegskorrespondenten die Hand. Und auch der „Alte“ kam hinzu und lobte die Bravourleistung.

Wellmann wehrte bescheiden ab und meinte: „Die Sache war schließlich nicht so schlimm für einen ehemaligen Rough-Rider.“

„Was sagen Sie da?“ fragte Dahlen, „Sie sind ein ehemaliger Rough-Rider?“

„Gewiß, habe seinerzeit unter Roosevelt den Ritt von Santiago de Cuba mitgemacht,“ lachte Wellmann.

„Und das sagen Sie erst heute,“ sagte Egloffstein fast vorwurfsvoll, „Sie sind doch ein — —“

„Zeitungsschreiber,“ vollendete Wellmann lachend.

„Verzeihen Sie mir,“ sagte Egloffstein und reichte ihm noch einmal die Hand, die Wellmann kräftig schüttelte. „Kriegsgefährten tragen einander nichts nach,“ antwortete er schlicht.

„Aber die Leser des „Herald“ werden Augen machen über Ihren Maultierritt,“ meinte Dahlen.

„Wohl kaum,“ antwortete Wellmann ruhig, „da sie ja nichts davon erfahren werden. Hier ist die Depesche,“ und er reichte uns ein mit Bleistift beschriebenes Blatt Papier.

Dahlen las halblaut: „Hereros attacked Germans. Gallant victory. Battle won especially by heroic resistance of Lieutenant Egloffstein. — Wellmann.“

„Und wo steht denn die Sache mit Ihrem Maultierritt?“ fragte Egloffstein.

„Das Wort nach New York kostet mindestens einen Dollar. Und in Privatangelegenheiten darf ich keine Depeschenpfeifen machen,“ antwortete Wellmann und sah aus, als ob dies die selbstverständlichste Sache von der Welt wäre. —

Es ist schon eine alte Weisheit:  
Und wird stets wieder vorgetragen:  
Es können manche die Menschen nicht  
Beglücken, ohne sie totzuschlagen.

## Fürs Hauts.

Zieh du zu früh die Angel an,  
Kein Fischlein beißt sich fest daran.  
Drum hab' Geduld zu jeder Zeit,  
Wer sicher geht, kommt sicher weit.

### Der offene Schrank.

Mein liebes Mütterlein war verreist,  
Undehrte nicht heim, und lag in  
der Grube;  
Da war ich allein und recht verwaist,  
Und traurig trat ich in ihre Stube.

Ihr Schrank stand offen, ich fand ihn  
noch heut,  
Wie sie, abtreibend, ihn eilig gelassen,  
Wie alles man durcheinander streut,  
Wenn vor der Tür die Pferde schon  
passen.

Ein aufgeschlagenes Gebetbuch lag  
Bei mancher Rechnung, von ihr ge-  
schrieben;  
Von ihrem Frühstück am Scheibetrag  
War noch ein Stücklein Kuchen ge-  
blieben.

Ich las ihre Schrift, und ich verbiß  
Nicht länger meine gerechten Schmerzen,  
Ich las die Zahlen, und ich zerriß  
Die Freudenrechnung in meinem Herzen.

Zusammen such' ich den Speisereis,  
Das kleinste Krümlein, den letzten  
Splitter,  
Und hätt' es mir auch den Hals gepreßt,  
Ich aß vom Kuchen und weinte bitter.

Lenau.

### Für die Küche.

Viel Gassen leert Keller und Kasten.

**Gebadene Tauben.** Nachdem die Tauben sauber vorbereitet sind, werden sie mit Butter, wenig Wasser und dem nötigen Suppengrün weich geschmort. Dann nimmt man sie aus der Brühe, die recht kurz sein muß, läßt die Tauben etwas abkühlen und zerlegt sie. Inzwischen hat man Kartoffeln mit der Schale gekocht; man schält diese noch im warmen Zustande und schneidet sie in Scheiben. Dann belegt man den Boden einer passenden Form mit etwas Kartoffelscheiben, gibt einige Butterscheiben darauf, ordnet nun die zerlegten Tauben auf diese Unterlage, bedeckt sie mit den übrigen Kartoffelscheiben, gießt die kräftige Brühe, in der die Tauben geschmort wurden, darüber und bäckt das Gericht noch ungefähr eine halbe Stunde bei mäßiger Hitze.

**Zimmesteine.** Hierzu nimmt man den Schnee von 6 Eiern und rührt ihn eine Stunde lang mit 250 Gramm feingeriebenen Mandeln und dem gleichen Quantum feingestohlenen Zuckers. Nach und nach vermischt man für 20 Pfennig feinen Zimmt, eine Tafel Schokolade, sowie den Saft und die abgeriebene Schale zweier Zitronen damit. Nachdem alle Zutaten gut vermischt sind, tut man halb Mehl, halb feinen weißen Zucker auf das Backblech, rollt den Teig einen starken Messerrücken dick aus, sticht mit Formen irgend welche Figuren heraus und bäckt sie bei mäßiger Ofenwärme gar.

### Hauswirtschaft.

Des Hauses Zier ist Keinstichelt.

**Halbarmachen von Brandmalereien.** Um mit Brandmalereien verzierte Flächen haltbar und widerstandsfähig

zu machen, ist es üblich, die verzierten Flächen zu polieren oder zu wischen. Das Polieren ist sehr mühsam und erfordert Aufmerksamkeit, trotzdem verlieren die Farben an Feuer und Frische. Das Wischen ist eher anzuempfehlen. Will man nicht fertige Wische kaufen, so löse man weißes Wachs in Benzin, — Terpentinöl ist weniger zweckmäßig —, befeuchte das Holz mit der Lösung, reibe dieselbe mit einem wollenen Lappen gut ein undbürste bis matter Atlasglanz entsteht. Bei dieser Bearbeitung erhöht sich die Frische der Farben, und dieselben werden leuchtend. Man kann statt der Wische auch guten reinen Aquarellfirnis anwenden. Das Firnissen ist zwar etwas teurer als die vorher angegebene Verfahren, schützt aber die Flächen außerordentlich. Man verwende zum Firnissen stets möglichst breite Lackerpinsel. Um große Glätte zu erzielen, ist öfterer Überzug mit Firnis notwendig. Nach dem Trocknen nimmt man einen mit gutem Spiritus befeuchteten Lappen und fährt mit demselben quer über die Fläche, wodurch die Deckung sehr gleichmäßig verteilt und starker Glanz erzielt wird.

**Um die langen Kleideröde richtig aufzukürzen,** so daß sie bei schlechtem, nassem Wetter nicht im Schmutz schleifen und man noch eine Hand frei behält, gibt es ein sehr einfaches Mittel. Man steckt auf der rechten Hüfte mit einer starken Sicherheitsnadel das Kleid in einer 10 bis 12 Ctm. tiefen Falte hoch und fest. Nun kann man es mit der linken Hand sehr bequem und doch elegant raffen und behält die rechte für Schirm oder Paletot frei und den Saum auch beim schlechtesten Wetter tadellos, da das häßliche Nachschleifen völlig vermieden wird.

### Probatum est.

Durch Schaden wird man flug.

**Älteres Pelzwerk aufzurichten.** Pelzwerk, welches durch langes Tragen starr oder fettig geworden ist, läßt sich auf folgende Weise hübsch aufrichten: Man erhitzt Weizen- oder Roggenkleie in einem Gefäß, tut diese erhitzte Kleie so heiß als möglich auf das Pelzwerk, reibt, knetet und schüttelt dieselbe recht tüchtig darauf durch, damit die Kleie allen Schmutz und alle Fettigkeit an sich ziehen kann. Man kann sich zum Durcharbeiten der heißen Kleie auf dem Pelzwerk auch einer Bürste bedienen. Wenn nötig, wiederholt man dies Verfahren. Das Pelzwerk wird wieder wie neu durch diese Behandlung.

**Spielfarten** lassen sich folgendermaßen reinigen: Ein leinenes Tuch befeuchtet man mit einigen Tropfen Eau de Cologne und reibt damit die Spielfarten leicht ab. Nun läßt man die Karten etwas trocknen und reibt dann mit einem andern Tuche nach. Durch das Nachreiben erhalten die Karten ihren ursprünglichen Glanz und haben dann nahezu das Aussehen neuer Karten.

### Hausarzt.

Möglichkeit ist die Mutter der Tugend.

**Umschläge bei Rückenschmerzen.** Ein wirksames Linderungsmittel gegen Rückenschmerzen, die von der Wirbelsäule ausgehen, sind Umschläge, die zur Nacht aufgelegt werden. Hierzu benutzt man zwei in Wasser getauchte und dann

wieder ausgebrühte Handtücher, die, der Breite nach festgerollt, zu beiden Seiten längs der Wirbelsäule aufgelegt werden. Natürlich muß Leib- und Bettwäsche gegen das durch den Druck des Liegens herausquellende Wasser geschützt werden. Wollene Decken oder Tücher genügen nicht, da sie allmählich durchfeuchten. Als völlig zweckentsprechend ist eine genügend lange und breite Unterlage von gelbem Wachszeug, wie es zu Badetappen verwendet wird, zu empfehlen. Die dem Rücken aufliegende Seite wird mit Weinwand überzogen, um das Festkleben des Wachszeuges an den Körper zu vermeiden. Anfangs liegt es sich nicht gerade bequem auf diesen wurmfähnlichen Rollen, jedoch gewöhnt sich der Kranke bald daran, und wird ihm ein Extraktissen in den Nacken gelegt, so wird das Unbequeme bedeutend gemildert. Diese Art Rückenumschläge haben den Vorzug, lange Zeit kühl zu bleiben und dem schmerzenden Rücken wirklich gute Dienste zu leisten.

**Das Fußbad wirkt ableitend.** Es zieht das Blut in die Füße. Deshalb ist es angebracht, wenn Blutanbrang nach dem Kopfe und dadurch entstandene Kopfschmerzen, Atembeklemmungen infolge Blutstauung, und kalte Füße vorhanden sind. Bei kalten Füßen ist ein warmes Bad von 24 Grad R. zu nehmen. Die ableitende Wirkung kann durch Zusatz von Salz, Wäse oder Senfmehl unterstützt werden. Bei warmen Füßen dürfen kalte Fußbäder in Anwendung kommen, doch soll die Dauer derselben nur einige Minuten sein und nach kräftiger Abreibung der Füße endigen. Blutarme und Nervenleidende dürfen stark ableitende Fußbäder ohne ärztliche Zustimmung nicht benutzen.

**Balbrantee** aus den Wurzeln des geräuchlichten Baldrians ist ein Universal-Hausmittel gegen Herz- und Magenkrampf, Migräne, Blähungsbeschwerden und gegen alle unerklärlichen Störungen im Nervensystem. Den Tee bereitet man aus 8 Gramm Baldrianwurzel und 150 bis 200 Gramm Wasser und trinkt ihn in kleinen Portionen. Das Baldrianöl wird zu 4 bis 8 Tropfen mit etwas Eßigäther genommen. Größere Gaben wirken nachteilig auf die Verdauung.

**Einige Winke für die Krankenstube.** Man wede niemals einen Kranken aus dem Schlafe, auch nicht zum Eingeben von Arzneien; ist der Kranke aus dem ersten Schlafe aufgestört worden, so schläft er sobald nicht wieder ein. Nie rede man ihn plötzlich an oder stelle seine Erwartung auf die Folter, ebenso lasse man ihn nie lange auf etwas warten. Lärm und Geräusch, das den Kranken aufregt oder sein Gehör anspannt, ist ihm besonders schädlich. Nichts erfreut denselben mehr, als ein frischer Blumenstrauß, dies sollten sich Krankenbesucher besonders merken. Man zeige dem Kranken keine Kälte und Unsicherheit, sonst nötigst man ihn, seine Gedanken selbst anzutrennen, es muß der Eindruck auf ihn gemacht werden, daß man weiß, was man will. Einem Gesehenden biete man Abwechslung, auch hindere man ihn nicht an kleinen Handarbeiten, wenn ihm dieselben Freude machen. In vielen Fällen darf man zum Heil des Gesehenden eher auf die Apotheke, als auf richtige Krankenpflege verzichten, zu dieser gehört aber ein angeborener Takt und viel Geschicklichkeit.

Regierbild.



„Wo ist der Herr, der mit dem Kahn hier ankam?“

**Wort gehalten.** Man erzählt sich, daß ein des Mordes Angeklagter einen der Geschworenen, einen Irländer, mit hundert Dollar bestach, daß er es einrichte, daß das Urteil auf Todschlag laute. Die Geschworenen hatten sich eine lange Zeit zurückgezogen, und als sie wieder in den Saal traten, lautete ihr Spruch auf Todschlag. Der Angeklagte drängte sich an den irischen Geschworenen und sagte: „Ich bin Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, mein Freund. Ist es Ihnen schwer geworden?“ — „Ja,“ entgegnete der Irländer, „mächtig schwer. Die anderen elf wollten Sie freisprechen.“

**Humor des Auslandes.** „Sehen Sie doch diese wunderbare schöne Dame!“ — „Na, na, so schlimm ist es nicht.“ — „Sie sind eben kein Kenner. Ich schwöre Ihnen, daß ich nicht tasten werde, bis sie meine Liebe erwidert.“ — „Wiel Glück! Sagen Sie mir, wenn Sie soweit sind. Der Fall interessiert mich.“ — „Warum?“ — „Ich bin der Mann jener Dame.“

**Die Beule.** Richter: „Sie behaupten, Ihr Prinzipal habe Ihnen ein eisernes Gefäß an den Kopf geworfen? Da ist es doch sehr merkwürdig, daß man an Ihrem Kopfe gar keine Beule findet.“ — Kläger: „Na, sehen Sie sich das eiserne Gefäß mal an, da werden Sie die Beule schon finden.“

**Verplappert.** Kellner: „Bekommen Sie oder das gnädige Fräulein die Schokolade?“ — Herr: „Aber Fritz, das ist doch meine Frau, die sollten Sie doch jetzt schon kennen!“ — Kellner: „Ach, entschuldigen Sie, Herr Baron, ich dachte im ersten Augenblick, es wäre die junge Dame, mit der Sie gestern hier waren!“

**Doppeltinnig.** Kommerzienrat (zum Freier seiner Tochter): „Meine Tochter wollen Sie wohl heiraten, um Ihre Schulden zu bezahlen?“ — Freier: „Gegen diesen Verdacht muß ich mich entschieden verwahren; daran denke ich gar nicht.“

**Der Herr und die Gnädige sitzen bei Tisch.** Es schellt. Das Mädchen geht öffnen. — „Nun, wer ist da, Jule?“ — „Der Architekt. Er will die Pläne für den neuen Hut der gnädigen Frau vorlegen!“

**Stoßfänger eines Pantoffelhelden.** „O Gott, warum hast du Adam nicht als Junggefallen sterben lassen!“

**Zu unseren Bildern.**

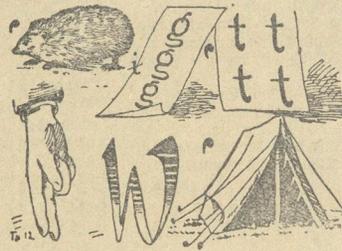
**Wilhelm Opel.** (Bild S. 33.) Der Großherzog von Hessen hat dem Mitinhaber der Opelwerke, Herrn Wilhelm Opel, den Titel Kommerzienrat verliehen. Herr Opel, der in den Kreisen der Industrie wie des Sports großes Ansehen genießt, hat sich auf sozialem Gebiet besondere Verdienste erworben.

**Studentenwirt Kämmer-Karl.** (Bild S. 36.) Der kürzlich verstorbene Studentenwirt Karl Kämmer in Jena, oder Kämmer-Karl, wie er allgemein genannt wurde, war eine der populärsten Erscheinungen in der alten Misenstadt. Seit 1872 übte er sein Gewerbe aus, lernte allmählich die Bedürfnisse und Neigungen der akademischen Jugend genau kennen und befandete das wohlwollendste Verständnis für ihre Leiden und Freuden. Er war stets bestrebt, seinen

Gästen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen und hatte insgeheim eine offene Hand für solche, die einer Unterstützung bedürftig waren.

**Die neuen Akkumulatoren-Triebwagen der preussischen Eisenbahn.** (Bild S. 36.) Vom 1. Dezember ab trat in den Dienst der preussischen Eisenbahnverwaltung ein neues Verkehrsmittel, welches zunächst für den Nahverkehr bestimmt ist. Es sind dies Akkumulatorenwagen, die auf einer Zentralstation des betreffenden Eisenbahn-Direktionsbezirks eingestellt sind, von wo aus sie nach verschiedenen Richtungen ausfahren. Man hat Doppelwagen hergestellt, welche Abteile dritter und vierter Klasse führen. Abteile für Frauen und Raucher sind nicht vorgezogen, auch wird kein Gepäck befördert. In einem solchen Wagen haben 100 Personen Platz. Der in der Abbildung gezeigte Wagen ist auf der Station Gotha eingestellt, von wo er auf den Strecken nach dem Thüringer Walde, nach Eisenach und nach Langensalza verkehrt. Die Akkumulatoren werden auf den Zentralstationen mit elektrischer Kraft gefüllt, welcher in einer Ladung für eine Fahrtstrecke von 100 Kilometern ausreicht. Gebaut sind die Wagen in Tempelhof.

Bilderrätsel.



Homogramm.

- — — — — 1. Kopfbedeckung,
- — — — — 2. Vorname,
- — — — — 3. deutscher Romandichter.

Die Buchstaben A, BB, CCCCCC, G, H, M, R, SS, W sind an Stelle der Striche derart zu setzen, daß die drei wahren Wörter von der beigefügten Bedeutung ergeben.

Charade.

Sein Vater starb, der wackre Mann,  
Der nur auf Gleich und Ehre sann.  
Was der ihm hinterließ, das Gut,  
War nicht bei ihm in guter Hut.  
Er war das Ganze, 1-2-3,  
Verbrachte schwelgend die 1-2,  
Und als verpraßt sein Erbe war,  
Da sank er bis zum 3 sogar.

Logogriph.

Mit „e“ gibt's edle Labe,  
Mit „a“ s'ht's auf dem Feld,  
Mit „ü“ des Alters Gabe,  
Mit „o“ läuft's arg ins Geld.

**Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:**

**Magisches Quadrat.**

S I A M  
I R M A  
M D S  
M A S I

**Bilderrätsel.**

Infanterist.

**Rätsel.**

Mond und Glage.

**Akrostichon.**

- a. Weiber, Acker, Tonne, Meer, Ofen, Bod, Gran, Tadel.
- b. Weiber, Acker, Sonne, Meer, Ofen, Bod, Gran, Tadel.

**Rosmarin.**

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schellers Erben, Geßellsch. m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Scheller, Cöthen.

